Berner als Offizieren in der Sonderbundsarmee : nach bernischen Familienpapieren

Autor(en): **Kasser, F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **10 (1948)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-241518

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BERNER ALS OFFIZIERE IN DER SONDERBUNDSARMEE

Nach bernischen Familienpapieren dargestellt von F. Kasser.

Das entschiedene Eintreten Berns, namentlich der damaligen bernischen Freischarenregierung Ochsenbein-Stämpfli, für eine sofortige Austreibung der Jesuiten und unverzügliche Auflösung des Sonderbundes ist wohl allgemein bekannt. Die bernischen Behörden haben damals wesentlich zur raschen Niederschlagung der sogenannten Schutzvereinigung der sieben katholischen Stände beigetragen. Ihrer Entschlossenheit ist es wohl in erster Linie zu verdanken, daß eine eigentliche Intervention des Auslandes, die lange als schwerer Alpdruck auf den Gemütern lastete, vermieden werden konnte. Dessenungeachtet bestand freilich auch in unserem Kanton eine bemerkenswerte Minderheit, welche in der Entscheidung über Krieg und Frieden zum mindesten eine schwankende Haltung einnahm und ihre Sympathien für die Sache des Sonderbundes nur schlecht verbarg. Darüber hinaus gab es sogar einige Einzelgänger, die, sei es aus innerer Überzeugung oder aus andern Motiven, sich im Herbst 1847 zur Sonderbundsarmee schlugen und auf der andern Seite bei den entscheidenden Kämpfen tapfer mitgefochten haben. Von diesen soll hier nun die Rede sein.

Unter den bernischen Sonderbundsoffizieren ist der ehemalige Ratsherr Bernhard Zeerleder von Steinegg (geb. im März 1788) wohl die bemerkenswerteste Erscheinung. Er war ein Original durch und durch, dem alles Schablonenmäßige tief verhaßt sein mochte. Unbekümmert um den Beifall oder das Mißfallen seiner Bekannten, Freunde und Verwandten ging dieser Hagestolz den Weg durchs Leben, das er zum größern Teil auf dem thurgauischen Schlößchen Steinegg und dem damit verbundenen landwirtschaftlichen Gut zubrachte. Abwechselnd diente Zeerleder hier der Ceres und der Klio, der letzteren allerdings mit größerer Hingabe, Sachkunde und Erfolg, denn der Ackerbau bereitete ihm gelegentlich mehr Verdruß als Freude. Auf dem Felde der Geschichtsschreibung widmete sich Zeerleder, der eine besondere Neigung für die Kriegsgeschichte empfand, der Biographie bedeutender Kriegsmänner. Manche bemerkenswerte historisch-biographische Skizze — erinnert sei hier beispielsweise an die über den Sieger von Neuenegg, General Johannes Weber von Brüttelen — gibt Zeugnis von seiner biographischen

Kunst. Auf politischem Gebiet huldigte der Einsiedler von Steinegg durchaus konservativ-aristokratischen Prinzipien, er wandelte im wesentlichen auf den Pfaden des großen Restaurators und im Katholizismus erblickte er den Fels, der die Brandung des wild schäumenden ungebärdigen Radikalismus der vierziger Jahre, dessen atheistisch-kommunistische Tendenzen er besonders scharf bekämpfte, aufhalten sollte. Aus dieser grundsätzlichen Einstellung heraus wurde Zeerleder einer der Begründer des Jesuitenkollegiums in Schwyz (1840/41). Wo sich ihm Gelegenheit bot, trat er mit der ihm eigentümlichen Hingabe für die katholische Religion ein. Offiziell erfolgte allerdings sein Übertritt erst 1846. Als die Verhältnisse sich im Laufe des Jahres 1847 immer mehr zuspitzten, trat er, wie man es von dieser kompromißlosen Natur nicht anders erwarten konnte, rasch entschlossen auf die Seite des Sonderbundes. Mit den führenden politischen und militärischen Häuptern trat er offensichtlich in nähere Beziehungen und aus diesem Grunde kommt denn auch seinen Briefen, die er während der ereignisreichen Zeit an seinen geliebten «Freund und Bruder» Karl Zeerleder (den früheren Oberamtmann von Aarwangen und bedeutenden Urkundensammler) richtete, eine gewisse Bedeutung zu.

Manches interessante Geheimnis freilich muß er seinem Bruder verschweigen. Namentlich dann, wenn er sich «nach Vetter Hallers Maxime an die Weiber gehalten» hat, und er gelegentlich mehr vernimmt, «als der Post anvertraut werden kann». Das schließt jedoch nicht aus, daß er sich doch da und dort recht offenherzig äußert, so z. B. über die Einmischung des Auslandes. Schon am 31. März 1847 gesteht er seinem Bruder, «daß der Sonderbund durch Österreich mehr epauliert werde als man gemeinhin annehme.» Natürlich ist er von Anbeginn an von größter Siegeszuversicht erfüllt und meint, an einen «Sieg der bösen Sache» sei gar nicht zu denken. Gelegentlich zieht er in seinen Berichten Vergleiche zwischen den militärischen Führern hüben und drüben, wobei er vor allem Oberst Franz von Elgger, den sonderbündischen Generalstabschef bewundert, der sowohl General von Salis als auch Oberst Rilliet-Constant — dieser stand noch im Sommer 1847 als Oberbefehlshaber der Tagsatzungsarmee ernsthaft in Frage — «weit überlegen» sei. von Salis ist im übrigen «nicht Feldherr des Sonderbundes, sondern nur zweiter Befehlshaber, casu eveniente höchstwahrscheinlich Feldherr der Lanzenzunft». Er traut ihm, namentlich seinen militärischen Eigenschaften, nicht so ganz: «Er ist», wie Rilliet-Constant, «ein bißchen Abenteurer»; aber «arbeitsam, nicht unmäßig, munter, gutmütig». Freilich kann er in einem späteren Brief nicht umhin, ihn einen Geck zu nennen; wenig schmeichelhaft fällt auch das Urteil über den Freiburger Obersten Maillardoz aus, der als «Weibergeck» ihm wenig Achtung einflößt. Stets aber wiederholt Zeerleder in seinen Briefen seine große Siegeszuversicht: «... indessen sieht es doch gut genug aus und jedenfalls so gut wie beim Feind. Daß Gott mit Wohlgefallen niederblickt auf die Berge, das glaub ich, und bedarf es mehr? Bis Simon und

Judä wird alles entschieden sein, sicherlich nicht durch Unterjochung des Sonderbundes, eher durch Trennung in äußere und innere Schweiz.» Mit der letzteren Bemerkung spielt er deutlich auf eine der politischen Lieblingsideen Siegwart Müllers an, der im Falle eines Sieges des Sonderbundes eine solche Trennung ernsthaft vorsah. Im gleichen Brief macht er dem Bruder in Bern die inhaltsschwere Mitteilung, daß «nach zuverlässigen Berichten die ‚Weißröcke' (gemeint sind also wohl die Österreicher) gewaltig durchs Tirol anrücken.» «Entweder müssen sie über die Luziensteig kommen oder aber eine Brücke schlagen. Casu eveniente Dir alsbald Bericht.» Bereits am 20. August hatte Major Zeerleder Siegwart Müller seine Dienste angeboten und es scheint, daß er zum mindesten von diesem Zeitpunkt hinweg recht gut über das orientiert war, was im Sonderbundshauptquartier vorging. Nicht alle Führer des Sonderbundes finden sein Placet. Bernhard Meier und Oberst Rüttimann mag er nicht besonders leiden, da sie eine «Coterie bilden, die mir entgegen ist». Des Lobes voll ist er dagegen über Siegwart-Müller; in seinem Urteil über diesen führenden Sonderbundspolitiker wird er geradezu ekstatisch: «Siegwarten hatte ich sonst verglichen mit Schultheiß Nikl. Fr. von Mülinen», eifert er am 1. Oktober 1847, «jetzt nur noch mit Metternich. Seine Haupttugend ist große Frömmigkeit, seine zweite außerordentliche Feinheit; auch ist er gutmütig, was ich an einem Staatsmann liebe.» Am 1. November kommt sein erstes Schreiben aus Luzern, worin er die dort gewonnenen Eindrücke knapp wiedergibt: «Österreichische Offiziere kommen und gehen. Frankreich hat das Unmögliche gesandt an Waffen und Munition aller Art (nach späteren Angaben Zeerleders überstieg das «Unmögliche» kaum den Betrag von Franken 300 000.—). Am Ausgang, Bruder und Freund, ist im Allermindesten nicht zu zweifeln.» Er gesteht zwar, daß er auf seiner Reise über Zürich «die Zürcher besser gefunden» als er erwartet habe und versagt ihrer «guten Disziplin» nicht seine Anerkennung. Allein er vermißt bei ihnen inneres Leben, den Eifer und freiwilligen Antrieb.» Im Gegensatz hiezu steht die Begeisterung der Bevölkerung der sieben Sonderbundsstände, die ins helle Licht gerückt wird: «Sie ist erfüllt mit dem besten Willen, mit ungeheuchelter herzlicher Lust und Liebe, mit lebendiger Überzeugung, mit aufrichtiger Religiosität. Alle Opposition ist verstummt, auch zu Zug (?!) ist an eine solche gar nicht zu denken. An der Zahl läßt man es nicht mangeln. Aus dem kleinen Uri habe ich soeben 800 Mann vorbeimarschieren sehen. Aus dem Aargau kommen eine Menge Überläufer. Mein Freund Elgger ist zweiter im Kommando der Sonderbundsarmee. Alles hier jubelt und morgen glaubt man gehe es an ...» Gewiß, Zeerleder beurteilte die volkspsychologische Situation hüben und drüben durchaus zutreffend. Es fehlte dem Volk der Urstände keineswegs an Kraft und Wille, es fehlte aber, wie «Freund Elgger» in seinem heute noch lesenswerten Werk über den letzten Bürgerkrieg offen gesteht, «bloß der Verstand», um jene zu gebrauchen. Der bekannte Verlauf der weiteren Ereignisse zeigte, daß Gott mit noch größerem Wohlgefallen als auf die

Berge der Sonderbundskantone auf die militärische Einsicht General Dufours und — man muß hier wohl Elgger ergänzen — auch auf die erhebliche materielle Überlegenheit der Tagsatzungsarmee herniederblickte.

Zeerleder befand sich, als anfangs November der Krieg ausbrach, noch im Hauptquartier. In der Folge führte er Rekognoszierungen aus, wobei ihm eine genaue Ortskenntnis sehr zustatten kam. Unter seiner Anleitung wurden an verschiedenen Punkten des Schwarzen- und Sonnenbergs Verhaue erstellt. Am entscheidungsvollen 23. November hatte ihn Oberst von Elgger mit der Aufgabe betraut, an der Spitze eines Landsturmbataillons in dem genannten Gebiet den Vormarsch der bernischen Reservedivision Ochsenbein zu hindern. Dort stand er noch, als sich bei Gisikon der Sieg gegen den Sonderbund entschied. von Elgger ließ ihm noch mitteilen, daß die Sache für den Sonderbund verloren sei und er über die Berge und den See eilen möchte. Ob Zeerleder diese Mitteilung je erhalten hat, ist ungewiß. Jedenfalls aber nahm er nicht über die Berge und den See reißaus wie z. B. sein Feldpater, der sonderbündische Kriegsrat, seine jesuitischen Ordensbrüder und viele andere, welche zuvor durch ein gewisses Maulheldentum geglänzt hatten, sondern wandte sich direkt nach Luzern, wo es bereits von feindlichen Truppen wimmelte. Er befand sich in einem Gasthof in der Nähe des Tores, als er verraten und darauf von einem fanatisierten Volkshaufen angefallen und beschimpft wurde. Die Intervention eines luzernischen Offiziers verhütete Schlimmeres. Oberstdivisionär Ochsenbein (der spätere Berner Bundesrat) veranlaßte, um den bejahrten Mann vor dem sicheren Tode zu retten, dessen Verhaftung. Allein noch kurz bevor die Berner Truppen ihn als Kriegsgefangenen von Luzern wegführten, wurde er mißhandelt. Der Huttwiler Arzt und alt Großrat Scheidegger stieg plötzlich zu dem auf einem Berner Wägeli Sitzenden hinauf und schlug den wehrlosen Greis in rohester Weise ins Gesicht. Am 26. November traf der Kriegsgefangene unter militärischer Begleitung in Bern ein. Auch hier, wo die Wogen parteipolitischer Leidenschaft in dieser bewegten Zeit hochgingen, wurde er von einem radikalen siegestrunkenen Volkshaufen angepöbelt, als er sich von der Post zu Auditor Koch vom eidg. Justizstab begab. Um einen weiteren Volksauflauf zu vermeiden, behielt der Justizoffizier den Gefangenen zunächst bei sich, geleitete ihn aber nach einer Weile persönlich, die Wache von ferne folgen lassend, in das Burgerspital, das damals als Offiziersgefängnis diente. Kaum jedoch befanden sich die beiden auf dem Wege dorthin, sammelte sich, wie Oberauditor Blösch zu berichten weiß, «unter wildem Geschrei und Drohungen» eine noch größere Menschenmenge als zuvor. Man sah sich veranlaßt, einen Wachtmeister zu mobilisieren und Auditor Koch mußte den Degen ziehen, wenn er ungeschoren mit Zeerleder die schützenden Mauern des Burgerspitals erreichen wollte. Die Anwesenheit des letzteren wurde offensichtlich in radikalen Kreisen als schwere Provokation empfunden. Es herrschte im Volke eine derart gereizte Stimmung, daß «selbst die Weiber Partei ergriffen», wie ein eifriger Tagebuchschreiber zu

berichten weiß. Unser Bernhard Zeerleder ließ sich freilich als eingefleischter Aristokrat durch die vox populi kaum allzusehr beeindrucken:

«Das hat alles nichts zu bedeuten und sei ruhig, aber schicke mir ein Hemd», schrieb er dem besorgten Bruder aus der Gefangenschaft. Dagegen bekam es Regierungsrat Funk fast mit dem Schlotter zu tun, er erhob ernstliche Vorstellungen bei der Militärjustiz, daß man Zeerleder anderswo unterbringen möchte. Oberauditor Blösch verbat sich anfänglich energisch solche Einmischung von seiten der zivilen Behörden. Bald darauf drang er jedoch mit aller Entschiedenheit bei Ochsenbein und General Dufour auf die Freilassung Zeerleders, für dessen prinzipientreue kernige Haltung er als Führer der konservativen Opposition sicherlich nur aufrichtige Sympathie empfinden mußte. Alt Landammann Tillier verwendete sich ebenfalls in einem besondern Schreiben für seinen Standesgenossen. Die beiden hohen Armeeführer willigten nach einigem Zögern ein. Zeerleder hat freilich Dufour nie ganz verzeihen können, daß er ihn «vierzehn Tage im Burgerspital schmachten ließ». Besonders schmerzte es den alten Soldaten, daß Dufour «aller Kriegsmanier zuwider» ihm seinen Degen nicht zurückgeben ließ und überhaupt «von Anfang an alle Gesetze und Sitten des ehrlichen Krieges» in ihm verletzt habe. Auf Veranlassung Blöschs und der Familie Zeerleder stand am 10. Dezember abends 10 Uhr ein Wagen vor dem Spittel zur Aufnahme des Freigelassenen bereit. Nach wenigen Stunden schon erreichte der «gefährliche Reaktionär» die Grenzen des Fürstentums Neuenburg. Im Reiche des ihm gesinnungsverwandten preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. — und zwar im Fischerschen Haus in St. Blaise — erholte sich der 59jährige, der, wenn auch nicht körperlich, so doch seelisch gelitten hatte, von den Schrecken des luzernischen und bernischen Volkszorns und wurde «allmählich wieder zum Menschen», wie er dem in banger Besorgnis lebenden Bruder Karl mitteilte. Nur kurze Wochen jedoch hielt er sich hier auf, denn schon Mitte Januar 1848 nahm ihn das gastliche Schloß seines Freundes Baron von Lassberg in Meersburg am Bodensee auf, am Silvestertag 1849 kehrte er schließlich an seinen eigenen Herd zurück, sich wieder mit altgewohntem Eifer seinen geschichtlichen Studien widmend. Am 5. Dezember 1862 beendete der Einsiedler von Steinegg seinen irdischen Pilgerlauf, zu einer Zeit, da er nach seinen eigenen, an den Sonderbundsgeneral von Salis gerichteten Worten noch «jung und tapfer wie ein Leu» war.

*

Vermutlich war es in erster Linie Abenteuerlust, was den Neapolitaner Karl Rudolf Emmanuel von Goumoëns (geboren 1829) im Herbst 1847 veranlaßte, sich unter ziemlich ungewöhnlichen Umständen in den Kampf für die Sache des Sonderbundes zu begeben. Wenige Tage vor den entscheidenden Kämpfen bei Luzern weilte der junge Offizier noch im Kanton Bern. Man

sah ihn hier zuletzt zusammen mit den Offizieren des Stabes der II. Division, der in Langenthal stationiert war. Im Gasthof z. Kreuz speiste er eines Abends noch zusammen mit Oberstdiv. Burckhardt, einem durch seine konservative Gesinnung bekannten hohen Offizier. Plötzlich verschwand der junge Mann von der Abendtafel und reiste bei Nacht und Nebel Richtung St. Urban. Mehrere Wachtpostenketten mußte er passieren, was nicht ganz ohne Schwierigkeiten abging. Eine Wache konnte er umgehen auf Nebenwegen, kaum aber war er auf die Straße zurückgetreten, erscholl das Werda einer zweiten Wache durch die dunkle Nacht. Beim Nähertreten bemerkte er, daß der Wachtsoldat keine eidg. Armbinde trug und mit der Frage, ob er Luzerner oder eidgenössisch sei, brachte er den Posten in eine gewisse Verlegenheit, benutzte jedoch den günstigen Augenblick, um rasch an dem Wehrmann vorbeizukommen. In St. Urban gab's eine neue Schwierigkeit. Ein Landjäger hielt ihn an und verlangte Ausweise. von Goumoëns besaß aber keine und suchte sich durch Angabe seines Reiseziels durchzuwinden. Allein der Polizist ging nicht darauf ein und meinte, jeder könnte Derartiges vorbringen, worauf von Goumoëns keck zurückgab: Wem sollte ich in Bern denn einen Paß abfordern, um zur Sonderbundsarmee zu reisen? Ein anwesender Landstürmer fand die Bemerkung durchaus begründet und damit war die Grenze glücklich passiert. Die Reise ging zunächst nach Sursee und später nach Luzern. Dort fand der schweißtriefend Angekommene gerade noch Zeit, sich in die Uniform zu stürzen und sich aufs Pferd zu setzen, um darauf sofort am Kampfe bei Gislikon teilzunehmen, der eben begonnen hatte. In der Folge sandte ihn General von Salis nach Luzern, wo bereits die größte Unordnung eingerissen war. Wütende Soldaten und Landvolk durchstreiften die Stadt. Plötzlich erkannte man ihn, mehrere Schüsse knallten gegen ihn, Hiebe mit seinem eigenen, ihm entrissenen Säbel sausten auf den jungen Mann hernieder, die den Halskragen seines Mantels durchschnitten und sein Pferd verwundeten. Goumoëns schwebte in größter Lebensgefahr, im kritischsten Augenblick kamen zwei Dragoner herbeigerannt und retteten ihn aus schwerer Not. Man nahm ihn gefangen und führte ihn den Zürchern zu, die den jungen Mann in ihre Reihen aufnahmen. Er saß wieder zu Pferd, die eidg. Binde am Arm, als er in der Nähe der Stadt Luzern noch zufällig General Dufour begegnete. Dieser hielt ihn an und von Goumoëns gab sich ohne weiteres als Berner Offizier in neapolitanischen Diensten zu erkennen, der bei Gislikon mit dem Sonderbund gefochten, nun aber gefangen sei und denen nachirrte, welchen er überantwortet worden. Dufour zögerte nicht lange: «Eh bien vous êtes libre!» von Goumoëns verließ darauf die Straße von Küssnacht und wandte sich Richtung Sins. Diese Ortschaft war nach wie vor angefüllt mit Soldaten, kaum stieg er ab, umringten ihn Offiziere und wünschten ungestüm das Neueste über die Ereignisse in Luzern zu erfahren. Auch hier gab er sich zu erkennen und erzählte offen sein sonderbündisches Schicksal. Freundlich und ritterlich bewirtete man den Gegner und reichte ihm freund-

eidgenössisch die Bruderhand. Einige Offiziere versahen den von allem Besitz Entblößten mit Barschaft, damit er in Aarau die Post besteigen konnte...

Quellenvermerk: Der vorstehende Aufsatz gründet sich zur Hauptsache auf die Korrespondenz des Bernhard Zeerleder mit seinem Bruder, dem gew. Oberamtmann Karl Zeerleder, welche sich im Familienarchiv Zeerleder vorfindet, und die mir Dr. Gotthold Zeerleder-von Morlot in freundlicher Weise zur freien Benützung überließ. Ferner wurden die Tagebücher des alt-Landammann Dr. Ed. Blösch, die mir Frau Dr. Blösch-Stöcker in verdankenswerter Weise zur Verfügung stellte, sowie Auszüge aus dem Tagebuch des Generals Dufour, welche mir Hr. Reverdin, Bundesstadtkorrespondent des «Journal de Genève» freundlichst vermittelte, benützt.